

Fränkische Dichter sehen die Welt

In seiner Zeitschrift wie in mehreren Anthologien hat sich der Frankenbund bemüht, dem Werk der fränkischen Autoren zu dienen. Wir erinnern an die lyrischen Sammlungen „Fränkische Gedichte“ (1955) und „Fränkische Mundartgedichte“ (1957), an die Erzählungen „Im Land zu Franken“ (1960) und an den aus Prosa und Lyrik gemischten Druck „Fränkisches Dichtertreffen 1962“. In all diesen Zyklen lag das Schwergewicht auf Beiträgen, die in unsere Heimat führen.

Die Sonderausgabe, die der Frankenbund anlässlich der diesjährigen Schriftstellertagung in den Oktobertagen 1965 zu Würzburg seinen Mitgliedern und Freunden widmet, erfaßt nun ein anderes Thema. Das Motto heißt: „Fränkische Dichter sehen die Welt“. Namhafte Autoren des Frankenlandes bieten Beiträge, die aus dem persönlichen Reiseerlebnis geschöpft sind. Sie zeigen, wie sich die fremde Welt unseren Augen darstellt. Teils sind es lyrische Impressionen, teils Tagebuchblätter, Berichte, interessante Begegnungen mit entlegenen Landschaften. Das Heft soll die älteren Leser in einer besinnlichen Stunde in die Erdteile hinaus geleiten, es soll aber auch unsere jugendlichen Freunde und die Schulen in dichterischer Sprache über unsere Grenzen führen.

Wohl haben fränkische Autoren in vielen Büchern der heimatlichen Landschaft gehuldigt, seit je sind sie aber auch mit dem Flug ihrer Gedanken wie auch leibhaftig in die Weite gezogen. Ob wir an den Bamberger Priester Ezzo denken, der bereits im 11. Jahrhundert den Kreis der Schöpfung abgeschritten ist, ob wir Wolfram von Eschenbach nennen, der in seinem „Parzival“ das mittelalterliche Rittertum bewältigte, ob wir Konrad von Würzburg, Hans Sachs, Ulrich von Hutten zitieren – sie alle wanderten zum mindesten in ihren Stoffen in die große Welt. Und ist nicht Jean Paul ein Träumer über die fernsten Wolken hinaus gewesen, hat nicht Friedrich Rückert den Orient in seiner geistigen Breite erschlossen! Denken wir an den Italienreisenden Platen, an den Pariswanderer Michael Georg Conrad – und nicht zuletzt an unseren Weltenfahrer Max Dauthendey, der erlebnishungrig wie nur einer die sieben Meere durchpflügt hat, um Geschichten aus den vier Winden einzuheimsen. Das Fernweh ist geradezu ein Kennzeichen vieler fränkischer Autoren geworden. Und dieses Fernweh gilt nicht nur dem Hinausfahren mit Wagen und Schiff, mit Eisenbahn und Flugzeug – es hat zugleich etwas Metaphysisches an sich. Man will hinter die Dinge sehen, will das Geheimnis der Schöpfung erlauschen und erschauen.

In Wahrheit – die fränkische Dichtung ist nicht auf den umgrenzten Raum der heimatlichen Landschaft beschränkt. Wohl rühmt sie das leuchtende Land, dem wir den Namen Franken geben – aber sie spürt auch dem Bildnis der Fremde nach. Über Land und Meer sind die Männer der Feder gepilgert, ihre Fahrtenbücher und Skizzenhefte sind gefüllt. Blätter daraus sind wie Streiflichter auf den folgenden Seiten zu einem kleinen Lesebuch der Ferne aneinander gereiht. Ein Zeichen für den weltoffenen Charakter fränkischer Dichtung!

Dr. Hermann Gerstner

Glückliche Reise

Der Motor schnurrt, der Wagen zieht an, die Kraft der Lokomotive setzt langsam den Zug in Bewegung – das ist der Augenblick, der den Menschen elektrisiert! Das ist wie ein unfaßbares Glück. Der Gemütlichste ist aus dem Häuschen. Der Träge hat vorher die Nacht nicht geschlafen und könnte beim Abfahren die Welt umarmen.

Verjüngt kehrt der Mensch zurück, gestrafft sind seine Muskeln, hochgespannt seine Seele, schon in Gedanken Pläne schmiedend verlangt er ungeduldig nach Betätigung.

Ja, so ist's. Wer richtig zu reisen versteht, dem wachsen die Kräfte. Die Familie sieht mit Stolz, wie dem Vater der Erfolg zufliegt. Der Angestellte betreibt Alltagsarbeit aus Vergnügen.

Wie ist dieses Wunder geschehen? Diese Frage ist kaum zu beantworten. Sie ist so vielschichtig wie der Mensch, der dieses Wunder an sich verspürt. So sieht man im Ferienland den Autofahrer auf Wanderungen pirschen, Stubenhocker kraxeln an Felsenspitzen, Hagestolze werden verliebt, dem Abgebrühten pocht das Herz und Griesgrämer halten sich den Bauch vor Lachen. Gewohnheitsmenschen tanzen exzentrische Figuren.

Spüren alle beglückt das Freisein? Fühlt sich jeder Urlauber frei? Beileibe nicht! Kleinkram wird plötzlich wichtig genommen. So grübelt der Direktor, der sonst durch telefonischen Anruf großzügig hunderte Arbeiter lenkt, ob er seinen Hund am Ferienmorgen erst bergauf und dann bergab oder besser umgekehrt spazieren führen soll. Welche Ansichtskarte für die Daheimgebliebenen man wählen sollte, ist lebenswichtig geworden. Aber auch solche Menschen erholen sich zusehens. Schweißtriefend hat ein Dicker am Meeresstrand eine Burg mit Fähnchen und ausgelegten Muschelmustern gebaut, dem Sonnenanbeter schält sich die Haut vom fiebernden Körper. Juchhe! Sie haben es alle überlebt und haben rote Backen bekommen.

Und doch muß es die Freiheit sein, die den Menschen aus der Haut fahren läßt. Ich hatte junge Kaninchen im Winter aufgezogen, die nur die dunkle Stallkiste und das Drahtgitter kannten. Als der Frühling kam, setzte ich sie auf eine Wiese. Das kannten sie noch nicht. Geduckt beschnupperten sie das frische Grün einen Augenblick lang, dann plötzlich hüpfen sie empor und ließen im Luftsprung ihre Hinterbeine hochschnellen. Lebensfreude und Freiheitsrausch waren im Nu da.

Glückliche Reise! Wir fahren ab. Leser und Erzähler gemeinsam. Glückliche Reise! Wer möchte da nicht mit?